

## TAGUNGSANKÜNDIGUNG

**De-/Konstruktionen von Okzidentalismus. Eine geschlechterkritische Intervention in die Herstellung des Eigenen am Anderen**

Konferenz des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“  
Humboldt-Universität zu Berlin, 21.-23. Juni 2007

In Debatten um ‚Parallelgesellschaften‘, Integrationspolitiken und die ‚Demokratietauglichkeit‘ von ImmigrantInnen aktualisieren sich nicht nur Ängste vor ‚Überfremdung‘, sondern die Beschreibungen des ‚Fremden‘ dienen auch einer Absicherung und Neukonstruktion des (unausgesprochenen) ‚Eigenen‘. Das legt theoretisch eine Bezugnahme auf den Begriff ‚Orientalismus‘ (Edward Said) nahe, der Konzepte eines orientalischen ‚Anderen‘ als Konstruktionen kolonialer Überlegenheit analysiert hat. Angesichts von gegenwärtigen ‚Cultural Wars‘ gegenüber muslimischen und anderen als ‚fremd‘ identifizierten ImmigrantInnen in europäischen Einwanderungsländern kann von einem Neo-Orientalismus gesprochen werden. Dieser steht im Zusammenhang mit Euro- und Ethnozentrismus, der in postkolonialen Theorien auch ‚Okzidentalismus‘ (Fernando Coronil) genannt wird. Die Tagung will sich mit einer Neukonstruktion von ‚Abendländischkeit‘ im Sinne eines ‚kritischen Okzidentalismus‘ befassen. Diese neue Okzidentalität wird über angeblich unüberbrückbare kulturelle ‚Differenz‘ argumentiert, die sich vorwiegend in geschlechts- und sexualpolitischen Feldern (Patriarchat, Kopftuch, Zwangsheirat) manifestieren soll. Die Konferenz wird sich dementsprechend um einen Transfer genderkritischer postkolonialer Theorie auf deutsche/europäische Verhältnisse bemühen. Ziel des Unternehmens ist es, anhand dreier thematischer Schwerpunkte (Wissen – Glaube – Geschlecht, Hegemoniekritische Theorien im Dialog sowie Kritischer Okzidentalismus) über eine hegemonie(selbst)kritische Dezentrierung von Okzidentalität Wege zu einer Unterbrechung der Konstruktion des ‚Eigenen‘ am ‚Anderen‘ zu diskutieren.

Als **Keynote SprecherInnen** haben bereits zugesagt: **Rey Chow**, **Fernando Coronil**, **Lisa Lampert-Weissig**, **Jasbir Puar** und **Yasemin Yildiz**. Konferenzsprachen sind Deutsch und Englisch.

Leitung: Prof. Dr. Gabriele Dietze

Vorbereitungsteam: Prof. Dr. Edith Wenzel, Viola Beckmann, Claudia Brunner, Ute Frietsch, Elahe Haschemi Yekani, Daniela Hrzán, Jana Husmann-Kastein, Carsten Junker, Karolina Krasuska, Beatrice Michaelis, Dörthe Schulz, Simon Strick

*Elahe Haschemi Yekani / Daniela Hrzán / Jana Husmann-Kastein / Carsten Junker / Karolina Krasuska / Beatrice Michaelis / Sabine Grenz*

**Bericht zur 6<sup>th</sup> European Gender Research Conference: Gender and Citizenship in a Multicultural Context. Universität Łódź, Polen, 31. August – 3 September 2006**

Die Tagung gehört zu der feministischen Konferenzreihe, die alle drei Jahre von AOIFE (Association of Institutions for Feminist Education and Research in Europe) organisiert wird. Dieses Mal versammelte die Tagung – veranstaltet von AOIFE und ATHENA sowie dem Women's Studies Centre und der Fakultät für Internationales und Politische Studien der Universität Łódź – über 400 WissenschaftlerInnen, AktivistInnen und PolitikerInnen und widmete sich vor allem folgenden Themen: dem Wandel von Konzepten und Praktiken der Staatsbürgerschaft in Relation mit Geschlecht; der Interrelationalität und Intersektion von Staatsbürgerschaft und *race*, Ethnizität, Sexualität, Klasse, Nationalität und Religion; dem Zusammenhang von Gender, (Natur)Wissenschaft und Technologien mit globaler Staatsbürgerschaft; dem Verhältnis von Gender und Teilhabe an politischen und ökonomischen Entscheidungsprozessen.

Nach der Begrüßung und Einführung durch Elzbieta Oleksy, Łódź, wurde die Konferenz mit einem Vortrag von Rosi Braidotti, Utrecht, eröffnet. Sie sprach zum Thema „Post-Secular

Feminist Ethics“. Braidotti verfolgte in ihrer Präsentation einen theoretischen Ansatz, der die ‚Politik der Affekte‘ bemüht und vorsieht, sich die Kategorie der Emotion als Impuls für ein reflexives Ethos von Wissenschaftlichkeit anzueignen und etwa Aspekte von Schmerz/Trauma zu ent-psychologisieren, um sie zum Ausgangspunkt gender-theoretischer Arbeit zu machen. Dahingegen wurde in einem anschließenden Workshop unter dem Begriff der „Post Secular Politics“ eher die Situation ehemaliger sozialistischer Staaten in Mittel- und Osteuropa analysiert, die sich einem Erstarren religiöser Einflüsse ausgesetzt sehen.

Die KonferenzorganisatorInnen hatten insgesamt sechs *keynote speeches* konzipiert. Neben Rosi Braidotti hielten die weiteren Reden im Plenum Judith Butler, Berkeley; Ruth Lister, Loughborough Universität; Keith Pringle, Aalborg Universität; Ayse Gül Altınay, Sabanci Universität, Istanbul, und Magdalena Sroda, Universität Warschau. Letztere war aus Krankheitsgründen zwar nicht selbst anwesend, ihr Paper zu feministischen Utopien wurde aber durch ihre Doktorandin verlesen.

Butlers Vortrag zum Thema „New Gender Politics: Tension and Alliance“ umkreiste die Frage, wie die Rolle des US-amerikanischen Militärs in Afghanistan und im Irak zu bewerten sei. Sie diskutierte die Funktion einer Konstruktion des arabischen ‚Feindes‘, dem Frauenfeindlichkeit zugeschrieben werde. Als Legitimationsgrundlage für eine imperiale US-amerikanische Armee, so Butler, werde im Namen der Befreiung von weiblicher Unterdrückung ein Raum für das komplexe Zusammenspiel sexueller Projektionen und Ausbeutung/Folter geschaffen, in dessen Rahmen die Homophobie und Misogynie der eigenen Position ausagiert werde.

Die Bandbreite der weiteren Vorträge war groß: Ruth Lister sprach über verschiedene Konzepte von „Gendered Citizenship“, Keith Pringle über das Konzept der körperlichen Integrität, Ayse Gül Altınay zum Militarismus und zur Situation feministischer Arbeit in der Türkei, Magdalena Sroda über feministische Politik in Polen und der Europäischen Union.

Die Konferenz, auf der sich neben Studierenden und NachwuchswissenschaftlerInnen auch VertreterInnen des Mittelbaus, OrganisatorInnen akademischer Strukturen, EU-PolitikerInnen und renommierte ProfessorInnen einfanden, bildete ein breites Spektrum unterschiedlicher Ansätze und Zielstellungen der Gender Studies in Europa ab. So variierten die 34 parallel stattfindenden Workshop-Sitzungen thematisch stark. In zwölf Schwerpunkten reichte ihre Ausrichtung von „Issues of Political Participation“, „Political Movements and Alternative Identities“ und „Migrant Women and Citizenship“ über „Gender and Sexual Identity“ und „Marriage, Families and Fatherhood“ bis zu „Representation of Women’s Citizenship in Film, TV series and Theatre“. Viele der Workshop-Panels fokussierten zentral- und osteuropäische (Forschungs-)Perspektiven und Probleme. In insgesamt vier Plenarsitzungen jeweils zu Beginn der Konferenztage bestand zugleich die Möglichkeit, im großen Rahmen grundlegende Aspekte des Tagungsthemas zu diskutieren.

Basierend auf ihrer Arbeit als interdisziplinäres Forschungsteam organisierten die Mitglieder der AG Intersektionalität des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ einen eigenen Panel, auf dem sie verschiedene Ansätze zum Konzept ‚Intersektionalität‘ als einen Aspekt feministischer Forschung vorstellten. Anhand der Untersuchung von drei miteinander verschränkten Perspektiven – theoretisch, räumlich, zeitlich – betonten sie die produktive Instabilität des Konzepts und diskutierten das erkenntnistheoretische Potential für feministische bzw. Genderforschung. Im ersten Vortragsschwerpunkt befassten sich Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis mit erkenntnistheoretischen Fragen zum Konzept der Intersektionalität. Unter der Überschrift „Theorizing Intersectionality“ verglichen die Referentinnen unterschiedliche Modelle, wie sie von verschiedenen TheoretikerInnen entwickelt worden sind. Dabei stellten sie zur Diskussion, wie mit der Schwierigkeit umzugehen sei, die Vielzahl von Achsen sozialer Stratifizierung, die möglicherweise niemals gleichzeitig und gleichberechtigt berücksichtigt werden können, dennoch zu beachten. Aufgrund der Unmöglichkeit, diesem Anspruch gerecht zu werden, leiteten Haschemi Yekani und Michaelis mit der etwas provokanten Frage, ob eine intersektionale Analyse jemals erfolgreich sein könnte, zum nächsten Teil über. In diesem – mit „Locating Intersectionality“ überschriebenen Part, beschäftigten sich Daniela Hrzán und Carsten Junker mit der Frage, inwieweit Intersektionalität im Kontext einer Diskussion zum Konzept der „Theorien auf Wanderschaft“ (Edward Said) zu diskutieren sei. Sie fragten in diesem Zusammenhang, ob Intersektionalität als „travelling concept“ zu verstehen sei und inwiefern davon ausgegangen werden könne, dass Intersektionalität in der deutsch-

sprachigen Frauen- und Geschlechterforschung ‚angekommen‘ sei. Anhand jüngster Arbeiten zur Intersektionalitätsforschung in Deutschland zeigten die ReferentInnen weiter auf, dass die Annahme, Intersektionalität sei aus einem angloamerikanischen Kontext übernommen worden, solche intersektionalen Impulse unsichtbar macht, die bereits seit Jahrzehnten aus der deutschsprachigen Forschung zum Zusammenhang von Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus und Sexismus kommen. Im dritten Teil „Historicizing Intersectionality“ entfalteten Jana Husmann-Kastein und Karolina Krasuska schließlich in einer historischen Perspektive, inwiefern das Konzept der Intersektionalität in Deutschland fundamental mit der Kritik und Politisierung Schwarzer Deutscher seit den frühen 1980er Jahren verschränkt ist. Die Referentinnen diskutierten, welche Ansätze zur Verknüpfung von ‚Rasse‘, Geschlecht und Sexualität diese geschichtliche Perspektivierung berücksichtigen und welche Konzepte von Rassismus dabei zum Tragen kommen. Mit Blick auf jüngste Arbeiten zur deutschen Kolonialgeschichte und zur hegemonialen Position von Weißsein im Rahmen aktueller kritischer Weißseinsforschung in Deutschland fragten Husmann-Kastein und Krasuska nach dem Stellenwert der Erkenntnisse dieser Arbeiten im akademischen Kontext der deutschen Gender Studien.

Sabine Grenz, Postdoktorandin am Graduiertenkolleg, hat gemeinsam mit Ulla Holm, Universität Stockholm, und den beiden Doktorandinnen Iris van der Tuin, Universität Utrecht, und Mia Liinason, Universität Stockholm, den Schwerpunkt „Transformative Methodologies and Feminist Knowledge Production“ koordiniert, in dem sie auch selbst einen Vortrag zum Thema „Discursive Strategies – Searching for the Voice of Women in Diaries of the Second World War“ hielt. In diesem diskutierte sie wissenschaftsethische Fragestellungen in Bezug auf den Umgang mit dem teilweise ambivalenten Täter-/Opferstatus der Frauen, v. a. im Hinblick auf Konzeptionen von ‚Rasse‘, Geschlecht und Nation. Auf der Konferenz wurde zudem die 4 teilige interdisziplinäre Buchreihe „Travelling Concepts in Feminist Pedagogy: European Perspectives“ vorgestellt, an der sich Sabine Grenz gemeinsam mit 21 europäischen Wissenschaftlerinnen mit einem Beitrag beteiligte (näheres dazu auf der Website s. unten).

Die Teilnahme an der Konferenz diente dem internationalen wissenschaftlichen Austausch mit anderen WissenschaftlerInnen der Gender Studies und hat den PromotionsstipendiatInnen des Graduiertenkollegs einen erweiterten Blick auf ihre Arbeit ermöglicht. Nicht zuletzt ist eine größere Publikation (drei Bände – davon zwei englischsprachig und einer in polnischer Sprache) der ausgewählten Konferenzbeiträge geplant. Wir hoffen, dass die nächste Konferenz dieser Reihe, die 2009 in Utrecht stattfindet, ebenso gut organisiert und auch wieder anspruchsvoll und spannend wird.

#### Nützliche Links:

Lódz 2006 (Konferenzhomepage): <http://www.gender2006.pl/>

Website von AOIFE: <http://www.let.uu.nl/aoife/>

Website von ATHENA: <http://www.athena2.org/index.php>

Website der Athena-Arbeitsgruppe Travelling Concepts in European Women's Studies: <http://www.travellingconcepts.net/>

*Dr. Karin Aleksander* (Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, HU Berlin) / *Cornelia Wenzel* (Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel)

### **Fraueninformationslandschaften: der Dachverband i.d.a. und seine 41. Fachtagung vom 27.-29.10.2006 in Luxemburg**

Das Akronym „i.d.a.“ steht für „informieren, dokumentieren, archivieren“ und bezeichnet den Dachverband deutschsprachiger Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen. Viele dieser sehr unterschiedlichen Einrichtungen existieren bereits seit mehreren Jahren, einige seit zwei oder fast drei Jahrzehnten. Seit 1983 gibt es regelmäßige Treffen. Seit 1994 arbeiten Einrichtungen aus Deutschland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz im Dachverband i.d.a. zusammen. Er vereint u.a. eigenständige Einrichtungen (Vereine und Stiftungen) mit frauenspezifischen Dokumentationsstellen von Hochschulen, er vertritt Archive

ebenso wie Bibliotheken und wird gleichermaßen von ehrenamtlichen wie hauptamtlichen, bezahlten wie unbezahlten Mitarbeiterinnen geprägt.

Frauenbibliotheken-, archive und -dokumentationsstellen verstehen sich als Gedächtnis und lebendige Zentren der Frauenbewegungen und der Frauen- und Geschlechterforschung. Sie archivieren Dokumente zur Frauengeschichte, Frauenarbeit, feministischen Wissenschaft, Politik und Kultur. Gesammelt, systematisiert, erschlossen und zur Nutzung bereitgestellt werden Bücher, Zeitschriften, Graue Literatur, Presseartikel, Nachlässe, Autographen, Aktenbestände, Plakate, audiovisuelle Materialien, Noten, Fotos, Buttons und andere Objekte. Damit wird ein Äquivalent zu Beständen öffentlicher Einrichtungen geschaffen, in denen Frauenalltag und Frauengeschichte in der Regel marginalisiert sind, gelegentlich zwar eine randständige Rolle spielen, aber so gut wie nie systematisch einbezogen werden. Viele der Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbandes bieten inzwischen Online-Datenbanken zu ihren Beständen an und nehmen Rechercheaufträge entgegen. Sie leisten mit ihrer Arbeit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu einer geschlechtergerechten Informationsgesellschaft ebenso wie zur historischen Überlieferung von Frauengeschichte und ihren theoretischen und kulturellen Ergebnissen.

Der Dachverband i.d.a. dient der Vernetzung, dem regelmäßigen fachlichen und persönlichen Austausch, der Qualifikation sowie gemeinsamer überregionaler Öffentlichkeitsarbeit. Internationale Kontakte bestehen mit dem Women's Information Network Europa (WINE) und durch die Teilnahme an der im Rhythmus von vier Jahren stattfindenden Know How Conference on the World of Women's Information.<sup>1</sup>

Ein Beispiel für die Kooperation mit traditionellen Bibliotheken ist die zentrale Zeitschriftendatenbank (ZDB)<sup>2</sup>. Viele Frauenarchive und -bibliotheken pflegen Sammlungen von Frauenbewegungszeitschriften, die aufgrund der begrenzten räumlichen und zeitlichen Erscheinungsweise nicht den Weg in öffentliche oder wissenschaftliche Bibliotheken gefunden haben und also in der ZDB bisher nicht auffindbar waren. Der i.d.a.-Dachverband finanziert und organisiert seit 2002 ein Projekt, mit dem diese und andere frauen- und genderspezifische Zeitschriften in der ZDB erfasst und damit nicht nur die Zeitschriften, sondern gleichzeitig über die Besitznachweise auch die bisher dort nicht auffindbaren Frauenarchive und -bibliotheken sichtbar werden.

Die Homepage des i.d.a.-Dachverbandes bietet neben Informationen über den Verband und die Verlinkung zu allen Mitgliedseinrichtungen und deren Datenbanken (OPACs) auch umfassende Hinweise auf regionale und thematische Schwerpunkte sowie auf die Serviceangebote der einzelnen Einrichtungen.<sup>3</sup> Mit dem in diesem Jahr realisierten Internetprojekt FRauVerA unterstützen Spezialistinnen mehrerer i.d.a.-Archive Frauenvereine und -verbände mit Tipps und Checklisten bei der Archivierung ihrer eigenen Unterlagen, um die kulturelle Überlieferung der umfangreichen Aktivitäten von Frauen zu sichern.<sup>4</sup>

In diesem Jahr fand bereits die 41. Fachtagung der deutschsprachigen Lesben- und Frauenarchive, -bibliotheken und Informations- und Dokumentationseinrichtungen statt, erstmals ausgerichtet von Cid-femmes in Luxemburg<sup>5</sup>. Das in der Hauptstadt angesiedelte Projekt wurde 1992 gegründet und entwickelte sich bis heute dank der unermüdlichen und engagierten Arbeit der Mitarbeiterinnen und der Kooperation mit dem Gleichstellungsministerium (seit 1995) zu einem professionellen Zentrum der Fraueninformationsarbeit (Archiv, Bibliothek), der Frauenförderung (Konferenzen, pädagogische Projekte) und der Kultur (Konzerte, Ausstellungen) in Luxemburg. Mit einer öffentlichen Podiumsdiskussion wurde die Tagung mit ca. 50 Teilnehmerinnen eröffnet. Als Expertinnen diskutierten aus Luxemburg Germaine Goetzinger, Direktorin des Literaturarchivs Mersch, Monique Keffer, Direktorin der Nationalbibliothek, und Kathrin Eckhardt von Cid-femmes sowie als Vorstandmitglieder vom Dachverband i.d.a. Margit

---

<sup>1</sup> WINE: <http://www.women.it/wine/>; Know -How -Conference: <http://www.iiav.nl/eng/ic/index.html>

<sup>2</sup> <http://dispatch.opac.ddb.de/>

<sup>3</sup> <http://www.ida-dachverband.de>

<sup>4</sup> FrauVerA: <http://www.frauvera.de/>

<sup>5</sup> Weitere Informationen unter: <http://www.cid-femmes.lu/>

Hauser, frida/Österreich<sup>6</sup> sowie Stichwort Wien, und Cornelia Wenzel vom Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel. Das „alte“ Problem, ob und wie frauenspezifische Dokumente und Medien in traditionellen Archiven und Bibliotheken gesammelt werden, ist auch in Luxemburg trotz Frauen an der Spitze nicht gelöst. So zeigte sich auch hier wieder, wie wichtig und notwendig spezielle Fraueninformationseinrichtungen sind und bleiben, wie ihre Anregungen von institutionellen Archiven und Bibliotheken in notwendiger Zusammenarbeit aufgenommen werden können und wie wertvoll staatliche Förderung für die Fraueninformationseinrichtungen, wie in Luxemburg, ist.

Unter dem Rahmenthema „Neue Fraueninformationslandschaften“ ging es während der Tagung sowohl um traditionelle Fachfragen aus Archiv und Bibliothek, wie die Archivwürdigkeit von Dokumenten, abgestimmtes Sammeln, Verschlagwortung und Systematik, als auch um die neue Technik für das Sammeln, Aufbewahren und Recherchieren von Dokumenten, vor allem um die Online-Datenbanken (OPAC) der Einrichtungen, und auch darum, wie neueste technische Mittel wie die verbandseigene Mailingliste und das Gender@Wiki<sup>7</sup> als Online-Diskussionsforen für unsere Arbeit zwischen den jährlichen Treffen eingesetzt werden können.

Das Projekt Gender@Wiki wurde von Sandra Palacsik und Dörthe Schulz (HU Berlin) als Fachwiki der Frauen- und Geschlechterforschung im Plenum vorgestellt. Es ist ein virtueller Diskussionsraum, der den Spezialistinnen in Archiven und Bibliotheken neue Möglichkeiten eröffnet, um z.B. aktuelle Begriffsentwicklungen zu verfolgen, zu diskutieren und zeitnah in die Systematiken und Schlagwortlisten bzw. Thesauri einzuarbeiten. Inzwischen wurde der in der AG Verschlagwortung gefasste Beschluss in Zusammenarbeit mit der Genderbibliothek der HU Berlin verwirklicht, zu diesem Zweck eine „Synonymliste“ im Gender@Wiki einzurichten. Die dort verzeichneten (und zu ergänzenden) Schlagworte können beim Recherchieren und Verschlagworten helfen, andere Begriffe zu wählen, um zum gewünschten Ergebnis zu kommen. Unter dem Begriff „Diplomarbeit“ im Abschnitt „Bibliographie“ werden Themen von Diplomarbeiten gesammelt, die in der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung geschrieben worden sind. Außerdem können auch online Anfragen an Studierende und WissenschaftlerInnen gestellt werden. So könnte mit dem Gender@Wiki eine bessere Verzahnung zwischen den Fraueninformationseinrichtungen und den Hochschulen gelingen, wie auch andererseits immer wieder und erneut Anstrengungen nötig sind, um die archivarischen und bibliothekarischen Schätze der Einrichtungen in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Zugeschnitten auf einen kompetenten Bereich der Cid-femmes-Projektarbeit diskutierte eine Arbeitsgruppe Erfahrungen aus Luxemburg und Leipzig (MonaLiesA) mit speziellen Mädchenprojekten in Frauenbibliotheken (darunter z.B. Mädchennachmittage, spezielle Literaturlisten, Girl's Day, mädchenstarker Bücherkoffer, Komponistinnen entdecken).

Viele der Arbeitsgruppen sollen beim nächsten Treffen vom 26.-28. Oktober 2007 in Bremen fortgeführt werden, neue wurden vorgeschlagen, besonders zur neuen FAUST-Software, zur Öffentlichkeitsarbeit und Fördermöglichkeiten. Gerade letzteres ist für einige Einrichtungen (über)lebenswichtig - wie Denk(t)räume in Hamburg, die Frauenbibliothek Saar in Saarbrücken, das Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte Baden-Württembergs BAF e.V. in Tübingen oder auch das Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum e.V. FFBIZ in Berlin.

*Ute Frietsch / Konstanze Hanitzsch / Jennifer John / Beatrice Michaelis*

### **Geschlecht als Tabu. Orte, Dynamiken und Funktionen**

Internationaler Workshop am 27. und 28. Oktober 2006 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Am 27. und 28. Oktober 2006 fand an der Humboldt-Universität das interdisziplinäre Symposium „Geschlecht als Tabu. Orte, Dynamiken und Funktionen“ statt. Ute Frietsch, Beatrice

<sup>6</sup> frida ist der Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich: <http://www.frida.at/>

<sup>7</sup> Projektforum von Studierenden der Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, Kontakt: <http://genderwiki.de>

Michaelis und Jennifer John hatten die Planung und Organisation dieses Symposiums in gemeinsamer Arbeit durchgeführt. Diese Arbeitsgruppe hatte sich zuvor im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ gebildet, das die Veranstaltung ermöglichte.

Die Zusammenhänge von Tabuisierung und Geschlecht in Geschichte und Gegenwart wurden aus wissenschafts- und gesellschaftsanalytischer Perspektive untersucht. Um Differenzen und Ähnlichkeiten der Funktionen von Geschlecht als Tabu genau zu fokussieren, wurden die Vorträge in sechs thematischen Einheiten gruppiert. Sie galten den Bereichen Wissenschaft und Affekt, Kultur und Subkultur, Tabus *avant la lettre*, Kanon und Tabu sowie Gewalt und Politik. Im Zentrum stand die Suche nach Antworten auf die Fragen, welcher „Wille“ die Thematisierung und Zurschaustellung von Geschlecht motiviert, welcher „Wille“ zur Thematisierung und zur Dethematisierung von sozialen und kulturellen Geschlechterverhältnissen führt sowie ob und wie ein Tabu durch ein anderes ersetzt werden kann.

Alle Beiträge thematisierten das Tabu aus einem vorwiegend kulturwissenschaftlichen Blickwinkel. Diese Untersuchung der ‚eigenen‘ Gesellschaft mittels des Tabu-Begriffs steht konträr zu der ethnologischen Verwendungsweise des Tabubegriffs, wie Ute Frietsch und Lidia Guzy einführend darstellten: Die Ethnologie untersuchte anhand dieses Begriffs, der aus dem Polynesischen übernommen wurde (Tapu = die Anwesenheit von Göttlichkeit), vorwiegend die Kulturen des und der ‚Anderen‘. Aus der Ethnologie und Psychoanalyse gelangte der Begriff jedoch in einen alltäglichen Sprachgebrauch, der Tabus auch in den westlichen Gesellschaften benannte. Lidia Guzy betonte die Bedeutung des Tabus als Grenz- und Ordnungssystem in den ethnologisch untersuchten Gesellschaften. Ute Frietsch formulierte ausgehend von Kant und Freud die These, dass die Konzeption der Aufklärung sich zwar gerade auch auf sexuelle Tabus beziehe und bezogen habe. Die Tabus in den vermeintlich aufgeklärten Gesellschaften hätten sich jedoch lediglich verschoben und auf diese Weise erhalten.

Dass „Geschlecht“ zugleich ein Tabu und ein Feld des Wissens ist, verdeutlichten schon die ersten beiden Beiträge von Ellen Harlizius-Klück und Kathrin Peters, die sich auf die Tabuisierung von Geschlecht in den Wissenschaften konzentrierten. Unter dem Titel „Wissenschaft und Affekt“ startete das erste Panel mit dem Vortrag „Das unendliche Geschlecht: Löcher und Lücken im Gewebe der Mathematik“ von Ellen Harlizius-Klück. Sie analysierte den geschlechterdifferenzierenden Input mathematischer, angeblich objektiver Begriffe anhand von Lacan'schen psychoanalytischen Theorien. Kathrin Peters machte an medizinischen Fotografien von nackten Körpern und Geschlechtsteilen um 1900 deutlich, wie das einerseits tabuisierte und pathologisierte Geschlecht andererseits medial inszeniert und hervorgebracht wurde.

Im folgenden Panel mit dem Titel „Kultur und Subkultur“ diskutierte Daniela Hrzán anhand der populären *Vagina Monologues* von Eve Ensler, dass weibliche Genitalität und Geschlechtlichkeit thematisiert und damit anscheinend ein Tabu gebrochen werden kann, während zugleich neue Tabus durch die Festigung anderer Differenzkategorien herausgebildet werden. Eine andere Art des Tabu-Bruchs bearbeitete Volker Woltersdorff, der SM-Praktiken und ihr Verhältnis zur traditionellen Geschlechterhierarchie untersuchte. Seine These war, dass geschlechtliche Ausdrucksweisen und Machtkonstellationen, die nicht öffentlich artikuliert werden können, in SM-Settings ausagiert und bearbeitet werden.

Die Gleichzeitigkeit von Gesagtem und Nicht-Gesagtem stand im Mittelpunkt der folgenden drei Vorträge, die in Panel III „Tabus *avant la lettre*“ gehalten wurden. Wie durch spezifische Rhetoriken des Schweigens in der mittelalterlichen Jurisdiktion geradezu detailliert über Sodomie gesprochen wurde, untersuchte Beatrice Michaelis. Sie stellte die These auf, dass das Privilegierte zugleich das Tabuisierte sei. Sabine Todt beschrieb die in ausgewählten wissenschaftlichen Texten des 18. und 19. Jahrhunderts dargestellten Folgen von Onanie sowie die Anleitungen zu ihrer Unterbindung, die durch ihren Detailreichtum tabuisierend wirken sollten, jedoch zugleich ein neues Themenfeld eröffneten. Das Sprechen und gleichzeitige Schweigen thematisierte ebenso Joan Cadden von der University of California (Davis), die als Keynote-Sprecherin eingeladen war. Ihr Vortrag mit dem Titel „Sodomy and Shame in Medieval Science: Silence, Speech and Laughter“ beschloss den ersten Veranstaltungstag mit einer Analyse von visuellen Darstellungen homosexuellen Begehrens in wissenschaftlichen arabischen und europäischen Texten des Mittelalters. Die Vorträge wurden an diesem Tag durch

die Fotoprojektion *Two Boys* des Künstlers Christoph Burtscher begleitet. Die sechs Fotografien zeigen zwei Jungen, die durch ihr Verkleidungs- und Rollenspiel den Inszenierungscharakter von Geschlecht bloßlegen.

Bettina Mathes von der Pennsylvania State University eröffnete als weitere Keynote-Sprecherin den zweiten Workshoptag. In ihrem Vortrag mit dem Titel „Der Wille zum Tabu“ verband sie den Mythos des Ödipus mit der Cyborg-Figur Donna Haraways, indem sie den Tod der Iokaste als Symbol für die Erkenntnis des Ursprungs sowie für die angebliche Abkehr von diesem Wissen-Wollen untersuchte. „Kanon und Tabu“ war in Panel IV das leitende Thema. So arbeitete Konstanze Hanitzsch in ihrem Vortrag mit dem Titel „Inzest und Shoah: eine vergleichende Untersuchung in Max Frischs *Homo faber* und Ingeborg Bachmanns *Malina*“ den Zusammenhang der Tabuisierung von Schuld mit der Feminisierung der Shoah heraus. Anhaltende Ausschlussmechanismen geschlechterspezifischer Perspektiven auf den kunstwissenschaftlichen Kanon trotz des scheinbaren Einschlusses des Tabuisierten diskutierte Jennifer John am Beispiel zweier musealer Ausstellungen.

In Panel V mit dem Thema „Gewalt“ beschäftigte sich Angela Koch mit der visuellen Darstellung von sexueller Gewalt, welche, wie sie anhand von Filmbeispielen herausarbeiten konnte, für die tradierte Geschlechterordnung konstitutiv ist.

Sabine Grenz beleuchtete in ihrem Vortrag „Heldinnenhaftes Entbehren. Tabuisiertes Begehren am Ende des 2. Weltkrieges“ das in Tagebüchern versteckt formulierte Begehren von als ‚deutsch‘ anerkannten Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs und die daraus hervorgehenden Prozesse der Herstellung von Weiblichkeit.

Im letzten Panel zu dem Thema „Politik“ setzte Annette Knaut sich mit dem Ausschluss von Frauen aus dem Deutschen Bundestag auseinander, indem sie dessen tabuisierte informelle Machtstrukturen und Exklusionsmechanismen näher erläuterte.

Das dialektische Verhältnis von Geschlecht als Tabu und Geschlecht als Wissenskategorie konnten alle Beiträge hervorragend herausarbeiten. Der Ablauf des Symposiums ermöglichte einen angeregten Austausch, der zu einem großen Teil auf der gut aufeinander aufbauenden Vortragsabfolge und den darin enthaltenen weiterführenden Diskussionsansätzen beruhte. Die Beiträge der Tagung werden im Herbst dieses Jahres bei *transcript* erscheinen.

*Birgit Stammberger (Vechta), Daniela Döring (Berlin)*

**Workshop „Wissen über Geschlecht: Auf dem Spielfeld der Norm“** – veranstaltet vom DFG Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ und vom Institut für Geschichte der Medizin, Humboldt-Universität zu Berlin, 24.-26. November 2006

Unter dem Titel „Wissen über Geschlecht: Auf dem Spielfeld der Norm“ ging das interdisziplinäre Arbeitstreffen der Frage nach, wie eine thematische Auseinandersetzung mit der Kategorie des Geschlechts innerhalb von Normierungs- und Normalisierungsprozessen erfolgen kann. Anliegen des Workshops war es zunächst, die oftmals diffus erscheinenden Begriffe der Norm und Normierung sowie Normalität und Normalisierung zu (be-)greifen. Anhand dieser Begriffe untersuchten die TeilnehmerInnen in den Referaten und anschließenden Debatten verschiedene Strategien und Technologien von Normierung und Normalisierung sowie ihre Anschlussfähigkeit für analytische und methodische Diskussionen. An dieser gemeinsamen Schnittstelle gerieten höchst verschiedene Forschungsprojekte miteinander ins Spiel, um unter Berücksichtigung ihrer methodischen Zugänge und methodologischen Aspekte Konstruktionsweisen von Geschlecht und Norm zu diskutieren. Die Beiträge der ReferentInnen veranschaulichten eindringlich die unterschiedlichen Weisen der Wissensproduktion um den geschlechtlichen Körper sowie die Konstruktionsprozesse von Geschlechtsidentitäten.

Der Workshop war in fünf Blöcke unterteilt. Den Auftakt bildete die Sektion „INS GESCHLECHT WACHSEN“. Hier stellte zunächst **Kristina REISS** (Oldenburg) ihr Forschungsprojekt mit dem Titel „*Schönheit, Körper und Geschlecht. Vom Zwang zum schönen, perfekten Körper*“ vor. Darin verfolgte sie das Ziel, Körpergefühle und Wahrnehmungsmuster behinderter Jugendlicher zu analysieren. Die Ausprägung von Körperbildern sowie der Umgang mit Behinderung und Beeinträchtigung seien Resultat kultur- und geschlechtsspezifischer Sozialisation,

so die These der Referentin. In der Diskussion wurde kritisch hinterfragt, ob für jugendliche Adoleszenz- und Identitätsprozesse die Kategorien von Schönheit, Perfektion und Erfolg im Allgemeinen wichtig sind oder ob und inwieweit behinderte und benachteiligte Jugendliche eine Sonderposition einnehmen. Darüber hinaus wurde die Markierung einer „doppelten Diskriminierung“ als Frau und Behinderte problematisiert.

Der Vortrag von **Anke LANGNER** (Berlin) befasste sich mit *„Normierung und Normalität in der Identitätsarbeit geistig behinderter Jugendlicher“*. Die Referentin untersuchte anhand von Fallrekonstruktionen und Beobachtungen in der *Förderschule geistige Entwicklung* Normierungs- und Normalisierungspraktiken, die für die Konstruktion von Identität im Alltag entscheidend sind. Für die Identitätsarbeit von geistig behinderten Jugendlichen arbeitete sie Differenzierungspraktiken in den Interaktionen zwischen LehrerInnen und SchülerInnen heraus. Diese verortete die Referentin in einem Wechselspiel von normativen Normen – sozialen Regeln – und normalistischen Normen, die in der Befolgung dieser durch ‚alle‘ bestehen.

Kommentiert wurden beide Vorträge von **Markus DEDERICH** (Dortmund). Die Diskussion, die im Anschluss an seine engagierten und ausführlichen Anregungen erfolgte, setzte sich v.a. mit der Frage auseinander, inwieweit die subjektiven Erfahrungen von Behinderung im Kontext identitätsstiftender Differenzen analytisch aufzugreifen sind. Während Kristina Reiss die Identitätsarbeit von Jugendlichen mit Behinderung als stigmatisiert begriff, fragte Anke Langner nach dem Prozesshaften sowie den Möglichkeiten von (be-)hinderter aber „erfolgreicher“ Identitätsarbeit.

Der zweiten Block „IRRE NORM“ wurde mit dem Vortrag *„Das Ausscheren aus der Norm und andere Möglichkeiten von Wahnsinn um 1800“* von **Katharina WEIKL** (Berlin) eröffnet. Darin erarbeitete Weikl aus mikrohistorischer Perspektive eine Chronologie der Auffälligkeiten des Jacob Endorfers. In seiner Selbstdarstellung als Besessener beanspruchte Endorfer einen von der Referentin als „Dritten Raum“ bezeichneten Ort außerhalb einer Skala von normal bis abweichend. Sie verweist auf das Verschwinden dieses Raumes mit dem Mächtigwerden von ökonomischen Aspekten wie Effizienz, Arbeitsfähigkeit und finanziellen Interessen. Mit der Gründung der königlich-bayerischen Irrenanstalt Giesing 1803 wird Endorfer seinem „neuen Ort“ übergeben. Hier wird die binäre Aufteilung in ‚gemüthskrank‘ versus gesund institutionell verankert und medizinisch festgeschrieben.

Der darauf folgende Vortrag von **Bettina BLESSING** (Regensburg) setzte sich mit den Morbiditätsstatistiken von 1852-1875 der bayrischen Heil- und Pflegeanstalt Karthaus Prüll auseinander, um Aufschluss über Krankheitsbilder und einen geschlechtsspezifischen Umgang mit Kranken zu gewinnen. Blessing argumentierte, dass in diesem Zeitraum in den Statistiken verstärkt sozio-kulturelle Faktoren Berücksichtigung fanden, die auch in Bezug zum Geschlecht der Patienten gesetzt wurden. In der kontrovers geführten Diskussion wurde die von der Referentin angenommene historische Aussagekraft von Statistiken als einem Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse kritisch hinterfragt.

**Eric ENGSTRÖM** (Berlin) warf in seinem Kommentar die Problematik auf, wie historische Quellen unsere theoretischen Konstruktionen von Wahnsinn und Normalität irritieren und damit zu einer Kritik analytischer Modelle führen können. Er lenkte den Fokus auf die Frage, wie statistische Evidenzen und Tatsachen erzeugt werden, ein Ansatz, der im folgenden Panel zentral war.

Im dritten Block „DATENSATZ KÖRPER“ ging es um den Einsatz messender Praktiken aus historischer und aktueller Perspektive. Daniela DÖRING (Berlin) untersuchte in ihrem Beitrag *„Durchschnitt und ‚Normalzustand‘ – Das Konzept des Mittleren Menschen Adolphe Quételets“*, wie Wissen über Geschlecht mit Hilfe von statistischem Material, einer mathematischen Sprache und technischen Formalisierungen hergestellt wird. Der Quételetsche *Durchschnittstyp* inkorporiert, so die Referentin, einen Zusammenschluss aus der Gesetzmäßigkeit der Wahrscheinlichkeit, des ästhetischen Ideals und den statistischen Messdaten eines Soldatenregiments – und damit eine explizit männliche Norm. Im epistemischen System werde einerseits die Zahl als leeres Zeichen und andererseits das Material als Einschreibungsfläche in einer bipolaren und geschlechtlich konnotierten Anordnung verortet.

**Hans Jörg SCHMIDT** (Heidelberg) befasste sich in seinem Beitrag mit dem Aspekt der Normung. Anhand der so genannten „Personennormierungsnormen“ DIN 33402 und 33411, argumentierte er, dass die im kulturellen Wissen um den menschlichen Körper tradierte Ge-

schlechterdifferenz für die Normerstellung nicht mehr von genuiner Relevanz sei, sondern vielmehr marktwirtschaftliche, zivilisatorische und ethnische Gesichtspunkte an Bedeutung gewinnen. Zudem fände, so seine diskussionswürdige These, infolge von normativ-normierenden Europäisierungsprozessen eine allmähliche Perspektivenverschiebung von körperunmittelbaren zu körpermittelbaren Wissenskategorien statt.

Kommentiert wurden beide Vorträge von **Herbert MEHRTENS** (Braunschweig), der vor allem auf die verschiedenen Bedeutungen und die semantische (Un-)Schärfe von Norm, Normierung und Normalisierung hinwies. Hierin ging es ihm um die Übertragung physikalischer und biologischer Konzepte auf soziale Normen. An Hand der beiden Vorträge konnte die Differenzierung zwischen Normung, Normierung und Normalität eingehend betrachtet werden. Wie Hans Jörg Schmidt in seinem Vortrag erörterte, geht es bei der Erfassung „Personennormierung“ durch das Deutsche Institut für Normung um die Aufstellung einer entscheidbaren, anwendbaren funktionalen Norm. In dem von Daniela Döring dargestellten Prozess, in dem der Körper in seiner exponierten Stellung als Forschungsobjekt und Grundlage von Datenerhebungen zu einem epistemischen Ort der Wissensproduktion transformiert wird, wurde die Herstellung eines Normalzustandes über Naturalisierungen des Körpers von den biologischen Normen hin zu einer sozialen und kulturellen Praxis der machtvollen Zuschreibungen von Wahrheit und Abweichung mit Hilfe der Statistik kritisch hinterfragt.

Im vierten Teil des Workshops „WIDER GESCHLECHT“ wurden verschiedene Praxen von Normalisierung in Bezug auf geschlechtliche Identitäten außerhalb einer heterosexuellen Matrix beleuchtet. **Wibke STRAUBE** (Berlin) untersuchte in ihrem Vortrag zwei zeitgenössische Spielfilme unter dem Aspekt der De- und Renormalisierung von Geschlecht, worin insbesondere den „Brüchen“ in der Inszenierung kohärenter Geschlechtlichkeit nachgegangen wurde. Dabei fragte die Referentin spezifisch danach, ob diese Filme mit der Genrebezeichnung „Transgender“ eine Veruneindeutigung von Geschlecht ermöglichen und sich so einer geschlechtlichen Naturalisierung widersetzen können. Im Anschluss daran wurde diskutiert, inwieweit hier heterosexuelle Identitäten durch ein konstitutives Außen festgeschrieben werden und ob tatsächlich von einer flexiblen Normalisierung gesprochen werden kann.

**Bettina FRITZSCHE** (Berlin) zeigte in ihrem Referat mit dem Titel „*Irrlichter in der heterosexuellen Matrix. Wissen über Bisexualität*“ auf der Basis einer Diskursanalyse wissenschaftlicher Texte verschiedene Fallstricke bei der Produktion von Wissen über Bisexualität auf. Bisexualität als diskursiv zur Verfügung gestelltes Zeichen, so die These der Referentin, steht in einigen Texten für eine per se rehabilitierungsbedürftige sexuelle Identität, während es anderen Studien zufolge eher auf einen Ort jenseits hegemonialer Normen verweist. Insbesondere Arbeiten aus dem Feld der Queer Theory verwenden Fritzsche zufolge Bisexualität als „leeres Token“, das nicht mit Bedeutung gefüllt wird.

Wie **Paula VILLA** (Hannover) in ihrem pointierten Kommentar erörtert hat, ist die Zeichenhaftigkeit bi- und transsexueller Identitäten äußerst problematisch. Wenngleich bisexuelle Praktiken oder Transgenderdarstellungen zu einer Verwirrung kultureller hegemonialer Geschlechtnormen beitragen, so konnte in der Diskussion doch dargestellt werden, dass es schwierig ist, Sexualität jenseits kultureller Normen zu verorten und gleichzeitig auf einer Bestimmung und Benennung als sexuelle Identität zu beharren.

Im fünften Block wurden anhand von vier weiteren Projektvorträgen die Arbeitsergebnisse des Workshops zusammenfassend diskutiert und vor allem die analytischen und method(olog)ischen Verknüpfungslinien vertieft.

In dem ersten Beitrag analysierte **Ulrike KLÖPPEL** (Berlin) die deutschen medizinischen Publikationen zu Intersexualität des letzten Jahrzehnts in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Geschlechternormen und Geschlechterentwicklungsmodellen. Die Begriffe „Normierung“ und „Normalisierung“, mit denen sich unterschiedliche Macht-Wissenspraktiken im Feld der medizinisch-psychologischen Beschäftigung mit Intersexualität erfassen lassen, wurden dafür als Analyseinstrumente theoretisch umrissen. Gerade für dieses Feld erweist es sich dann allerdings als kennzeichnend, so die Referentin, dass Normierung und Normalisierung eher ineinander greifen denn isoliert funktionieren. Wie vor allem in der Abschlussdiskussion eindringlich betont wurde, entwarf Ulrike Klöppel mit ihren Ausführungen eine präzise Strukturierung der Konzepte von Normalisierung und Normierung und damit eine theoretisch scharfe

und fundierte Grundlage für die abschließende Bündelung der kontroversen Workshopergebnisse.

**Florian KAPPELER** (Berlin) schlug mit seinem Beitrag vor, neben disziplinierender Normierung und biopolitischer Normalisierung eine weitere Form der Normalisierung in den Blick zu nehmen: die therapeutische Ausrichtung von Subjekten an einer moralisch-medizinischen Gesundheitsnorm, welche Michel Foucault besonders in „Der Wille zum Wissen“ analysiert und der er als einziger Normalisierungsform direkte vergeschlechtlichende Wirkungen zuschreibt – so die streitbare These des Referenten. In der Diskussion wurde vor allem die Verkopplung der Prozesse der Normalisierung und Vergeschlechtlichung thematisiert.

**Falko SCHNICKE** (London) beschäftigte sich mit der Methodik zur Erforschung von Geschlechternormen bei Heinrich von Treitschke. Schnicke zufolge bezieht sich Treitschke auf eine Männlichkeit, die als positives, normativistisches Referenzmodell für das Weibliche fungiert. Zugleich wird durch die Ausnahme der Regentin das Konzept der „Durchschnittsfrauen“ bestätigt. Die Ausführungen schlossen damit in zweierlei Hinsicht an die voran gegangenen Beiträge des Workshops an. Einerseits wurde das Modell des Durchschnitts als Dreh- und Angelpunkt von Normierung und Normalisierung diskutiert. Andererseits rückte erneut die Frage nach dem Quellenmaterial in das Zentrum des Interesses. Es eröffnete sich die Frage, welche Auswirkungen die binäre Geschlechtermatrix auf das Genre biographischer Studien hat.

**Elke FRIETSCH** (Berlin) richtete ihren Blick anhand des Bildmotivs des Körpers als Gefäß für Herz und Seele auf ästhetische Körperinszenierungen als Ausdruck von kulturellen Konzepten und gesellschaftlich wirksamen Vorstellungen von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘. Die Diskussion drehte sich u.a. um analytische und methodische Möglichkeiten von Dekonstruktionen geschlechtlich codierter Körperbilder besonders im Hinblick auf den spezifischen Charakter des Visuellen, des Bildes bzw. der Fotografie. Es wurde ein medientheoretischer Zugang vorgeschlagen, der die Ambivalenzen zwischen der fotografischen Technik als Objektivierungsinstrument auf der einen Seite und als Kritikfähigkeit einer künstlerischen Avantgarde auf der anderen Seite aufzeigen und in Bezug auf mögliche „Entnormierungspotentiale“ problematisieren könnte.

### Resümee

Norm, Körper und Spiel waren die zentralen Begriffe, mit denen sich die ReferentInnen in ihren Vorträgen auseinandergesetzt haben. Die vielfältigen Orte, die Diskurse, die sich der Ordnungssysteme von Normalität, Normung und Geschlecht bedienten, zeugten von den komplexen Verwendungsweisen, von den disziplinären Transformationen und sozialen Praktiken. In der Abschlussdiskussion wurde nochmals betont, dass sich diese Verwendungsweisen nicht auf eine einheitliche Bedeutung hinführen lassen, sondern neue Regionen hervorbringen, die dazu auffordern, semantische Unschärfen reflexiv und kritisch wahrzunehmen. Es konnte also nicht darum gehen, verborgene Bereiche, die scheinbar durch diskursive Realitäten erzeugt werden, zu beleuchten oder darum, wie Foucault schreibt, ein „*Nicht-Gesagtes oder ein Nicht-Gedachtes endlich zu artikulieren oder zu denken*“ [1]. Nicht die Welt selbst besteht aus kontinuierlichen Systemen, sondern diese semantischen Einheiten verdanken sich den Klassifikationen und seriellen Einheiten der Bewertung wissenschaftlicher Aussagen und Wissenssystemen. Weder der Körper noch die Differenzierung von Normalität und Abweichung unterliegen einer inneren Struktur, die dem Körper innewohnt. Es ist ein zeichenhafter Prozess der Benennung, der Streuung und Ordnung, in den der Körper eingeteilt, systematisiert und klassifiziert wird. Erst im Verlauf der Materialisierung werden die Zeichenhaftigkeiten von Differenz am Körper wirksam eingeschrieben. Und so wurden sowohl die positiven Wirkungen der Erzeugung materieller Bedeutungen am Körper und der Konstruktion geschlechtlicher Identitäten als Zuschreibungsprozess beleuchtet als auch die durch das „*negative Spiel einer Beschneidung und Verknappung des Diskurses*“ [2] diskontinuierlichen Praktiken, die dem Sinn der Regelmäßigkeit und seriellen Aufstellung folgen.

Theoretisches Wissen in seiner Spezifität ist, nach Georges Canguilhem und Michel Foucault, niemals ohne einen Bezug auf irgendeine theoretische Norm zu denken. So haben auch die verschiedenen Beiträge immer nach den fruchtbaren Möglichkeiten einer Kritik der Norm gefragt, die zugleich ein emanzipatorisches Interesse politisch verfolgen ließen. Wie ausführlich

diskutiert wurde, sind jedoch beide Bereiche sich gegenseitig stabilisierende Größen. Es gibt eine Affirmation der Norm – wie Kamper schreibt – und eine Affirmation durch die Kritik hindurch, beide Terme also können nicht alternativ begriffen werden [3]. Wenn mit den Begriffen der Norm, des Geschlechts und des Spiels zugleich auch eine Idee von Kritik und kritischer Arbeit verbunden ist, so muss – und das scheint das Plädoyer dieses Workshops gewesen zu sein – eine Arbeit an der Sprache erfolgen, die sich als eine Darstellung der Repräsentationstechniken und Konstruktionen des Normalen versteht. Normalitätstheoretische Diskurse verlaufen anhand von Ordnungs- und Klassifikationssystemen, die dann als soziale Realitäten in den verschiedenen kulturellen und sozialen Bereichen von Bedeutung sind. Diese Prozesse zu untersuchen, zeugte nicht von der Aufdeckung falscher Annahmen oder unwahrer theoretischer Ausgangsweisen. Vielmehr verschrieb sich der Workshop dem Ziel, durch die Hinzugabe der Kategorie des Geschlechtes innerhalb historischer und aktueller Diskurse Probleme auszuwerfen, die sich im dunklen Mantel von Selbstverständlichkeiten verdecken. Jeder fremde Gegenstand tut gut, so schreibt Canguilhem [4], und jeder vertraute Gegenstand muss fremd sein. Und so hat sich gezeigt, dass der Begriff der Normalität und des Geschlechtes seine Selbstverständlichkeit verlor und in seiner vertrauten Fremdheit erschien und damit Probleme thematisiert wurden, deren Existenz uns im Verlaufe dieser Tagung bewusst geworden ist.

[1] Foucault, Michel (1997), Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt / M., 34.

[2] Foucault, Michel: a.a.O, 34.

[3] Vgl. Kamper, Dietmar (2003), Der Mensch als Schicksal, Zufall und Gefahr. Historische Anthropologie. In: Peter Lutz / Thomas Macho u.a. (Hg.) Der [Im-]Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln, S.468-475.

[4] Vgl. Canguilhem, Georges (1974), Das Normale und das Pathologische, München, S. 15.

*Beatrice Michaelis*

### **Produktion und Krise hegemonialer Männlichkeit in der Moderne**

Internationale Tagung vom 7. bis 10. Dezember 2006 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Ausgehend vom Postulat der Krisenhaftigkeit moderner Männlichkeit, die über ihre paradoxe Diskursivierung zugleich immer wieder die weiße männliche Hegemonie sichert, versammelte diese Konferenz internationale und nationale ExpertInnen der Männlichkeitenforschung für vier Tage im Senatssaal der Humboldt-Universität. Die OrganisatorInnen der Tagung, Ulrike Brunotte und die AG Männlichkeiten (Sven Glawion, Jana Husmann-Kastein, Elahe Haschemi Yekani) des Graduiertenkollegs Geschlecht als Wissenskategorie, hatten ein ehrgeiziges Programm zusammengestellt, um trans- und interdisziplinär sowie mit Blick auf die Relationalität und interdependente Verfasstheit von Männlichkeiten der Frage nachzugehen, warum und wie sich zum Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge einer Explosion wissenschaftlicher Diskurse (Sexualwissenschaft, Biologie, Psychoanalyse, Kriminologie) und institutioneller Modifikationen (Politik, Wissenschaft, Militär, Religion) eine spezifische Krise okzidentaler hegemonialer Männlichkeit herstellt.

Am Donnerstagabend trug Ute Frevert (Yale) nach der Eröffnung durch Christina von Braun und Ulrike Brunotte ihre Beobachtungen zum (preußischen) Militär als Schule der Männlichkeit vor. Diese zeichnete sich nach innen durch Feindifferenzierung, nach außen durch Homogenisierung aus. Ihre Suche nach einer Krise soldatischer Männlichkeit wurde jedoch durch das gewählte Quellenmaterial enttäuscht. Frevert machte dieses Schweigen zur Krise vor allem fest am Fehlen eines Diskurses zur Homosexualität in militärischen Akten. Wie sie auf Nachfrage anmerkte, wäre es zudem interessant, die Herstellung und Bedrohung hegemonialer Männlichkeit im Militär nicht ausschließlich im Wissensfeld der Sexualität zu suchen, sondern auch auf Prozesse der Krise und Überwindung der Krise im Kontext des Kolonialismus zu eingehen.

Am Freitagmorgen hielt Sabine Mehlmann (Gießen) einen Vortrag, der umfassend auf die biologischen und sexualwissenschaftlichen Diskurse einging, die die moderne Männlichkeit als ein paradoxes Konstrukt zwischen Sexu(alis)ierung, Individualisierung und Vergeschlechtlichung hervorbrachten. Im Anschluss fokussierte Joseph Croitoru (Freiburg) die Figur des Simon, in der sich der kulturpolitische Kampf um hegemoniale Männlichkeit verdichtete. Croitoru zeigte dies an Beispielen deutscher, völkischer und zionistischer Literatur um 1900. Stefanie von Schnurbein (Berlin) beschäftigte sich in ihrem Paper mit August Strindberg, dem Erzähler (in) der Krise. Anhand seiner literarischen Inszenierungen kartierte sie den modernen Diskurs von der Männlichkeit in der Krise und wies auf die Wirkmächtigkeit und Langlebigkeit dieses Narrativs hin. Birgit Dahlke (Berlin) setzte den literarischen Schwerpunkt fort und stellte Texte und visuelle Quellen vor, in denen sich der Jugendkult des deutschen Kaiserreiches als Krisensymptom und Emanzipationsstrategie artikuliert. Inge Stephan (Berlin) wiederum konzentrierte sich in ihrer Präsentation auf den Typus des „eisigen Helden“ (Shackleton, Amundsen usw.), in dem sich ein Männlichkeitsideal etabliert, in welchem Gender, Whiteness, Rassismus, Kolonialismus und Sexualität ein ideologisches Muster bilden. Jay Geller (Nashville) widmete sich Fragen von Judentum, Männlichkeit, Beschneidung und Homosexualität anhand von Freuds Fallstudie des kleinen Hans. Ihm folgte Marilyn Reizbaum (Bowdoin), die anhand fotografischer Praktiken (Magnus Hirschfeld, Max Nordau und Cesare Lombroso) Theorien der Degeneration in ihrer spezifischen Interaktion mit Konstruktionen von Jüdischsein analysierte. Claudia Bruns (Bonn/Köln) zeigte an historischen Texten und Illustrationen zum „Eulenburg-Skandal“ jene Dynamiken auf, mittels derer über den Homosexualitätsdiskurs die Krisenhaftigkeit (d.h. die mangelnde Mannhaftigkeit) kaiserlicher Politik verhandelt wurde. Rainer Herrmann (Berlin) wendete sich noch einmal Magnus Hirschfeld zu und demonstrierte anhand einer genauen Lektüre der „Zwischenstufentheorie“ die Widersprüchlichkeiten seines Denkens und seiner Position im biologisch-sexualwissenschaftlichen Diskurs, die u.a. in Hirschfelds Bemühen um die Entkriminalisierung der Homosexualität begründet lagen. Nicht nur trennte Hirschfeld sich nicht von der Dichotomie männlich/weiblich und blieb bei jenen Hierarchisierungen, die Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit charakterisieren. Seine Geschlechtertheorie wurde zudem – wie Herrmann zeigte – überwiegend als Homosexualitätstheorie fehl gedeutet.

Theresa Wobbe (Erfurt) leitete den Samstag mit einem Vortrag zu Georg Simmels (Geschlechter-)Soziologie ein. Darin demonstrierte sie, wie Simmel um 1900 das Geschlecht als Reflexionskategorie in die Soziologie einführt und zu den diskursiven Erörterungen über die Geschlechtsbedeutung beiträgt. Ulrike Brunotte (Berlin) erweiterte den wissenschaftshistorischen Aspekt der Tagung mit einem Blick auf Geschlecht als Subtext und Wissenskategorie in den Religionswissenschaften um 1900. Cornelia Klinger (Wien) zeichnete den Detranszendentalisierungsprozess hegemonialer okzidentaler Männlichkeit nach, indem sie die drei „masters of suspicion“ (Ricoeur) – Marx, Freud und Nietzsche – als federführend für diese Transformationen herausstellte. In der Kontrastierung entwicklungsmechanischer und evolutionstheoretischer Ansätze präsentierte Kerstin Palm (Berlin) in ihrem Vortrag ein aus den Fugen geratenes biologisches Körperverständnis, das in entscheidendem Maße verbunden war mit der Autonomie eines männlichen Subjekts und der Verkörperung von Männlichkeit. Im Zentrum des Beitrags von Walter Erhart (Greifswald) stand eine Kritik des Krisenbegriffes, wie er in der Männlichkeitsforschung (und auch auf der Tagung) omnipräsent ist. Erhart schlug vor, den Gebrauch dieser Krisenrhetorik näher zu untersuchen und stellte die These auf, dass Männlichkeit durch ihre ‚Krisen‘ nicht von ‚außen‘ oder ‚innen‘ bedroht, sondern selbst als Narration solcher Krisen definiert und konzipiert ist. Bettina Mathes (University Park, Pennsylvania) verband in ihren Ausführungen zu Busonis Oper *Doktor Faust* Schriften Freuds zur *Traumdeutung* und dem *Unbehagen an der Kultur* mit dem Scheitern und der Krise in/an der Oper. Der Vortrag beschäftigte sich mit den Gründen für das Unbehagen an Busonis ‚Unvollendeter‘ und interpretierte sein ‚Scheitern‘ an Faust ebenso wie Fausts Scheitern in der Oper weniger als Ausdruck einer ‚Krise der Männlichkeit‘, sondern als ein Plädoyer, von Männlichkeit ‚nur‘ träumen zu dürfen. Hubertus Büschel (Potsdam) setzte den wichtigen Fokus der Wissenschaftskritik fort und analysierte die „hybriden“ Männlichkeit(en) in ethnologischen Texten zwischen 1900-1960. Im Mittelpunkt stand dabei die Suche nach dem „Eigenen“ in der Erkundung des „Fremden“ bei Bronislaw Malinowski.

Der Vortrag von Christina von Braun (Berlin) zum Zusammenhang von Männlichkeit und Hysterie beschloss den Samstag. Sie sah in der Krise um 1900 auch eine spezifische Form der Selbstermächtigung, die – über die Hysterie – eine ganz eigene Produktivität entfaltete, künstlerisch wie ökonomisch.

Der Work-in-Progress-Sonntag versammelte als Ergebnis des Calls for Paper sowohl eine disziplinäre Vielfalt als auch intersektionale Perspektiven der Männlichkeitsforschung. Unter den den einzelnen Panels zugeordneten und zugespitzten Titeln wurde ein Einblick in die vielfältigen Figurationen männlicher Krise geboten. Den Auftakt bildete das Panel: „Degenerierte“ + „Konstrukteure“. Als erste Referentin spürte Tanja Paulitz den Kämpfen um hegemoniale Männlichkeiten in der Ingenieurkultur nach. Hierbei ging es ihr um eine kritische Analyse der Konzeptionen technischer Produktivität als geschlechtlich codierte Tätigkeit. Im darauf folgenden Beitrag ging Michaela Wünsch den wissenschaftlichen und literarischen Diskursen der Physiognomie und Neurologie nach, die mit anti-semitischen Stereotypen verbunden waren. Neben der Frage, ob es sich bei Graf Dracula um ein anti-semitisches Stereotyp handelt, wurde ebenso untersucht, welchen Einfluss rassistische medizinische Diskurse und Antisemitismus auf die damals entstehende Psychoanalyse und ihre Konzepte von Männlichkeit gehabt haben.

Das zweite Panel mit dem Titel „Kriminelle“ + „Perverse“ begann mit dem Vortrag von David Prickett, der untersuchte, wie kriminologische Fotografien in Bezug auf die Moderne, Männlichkeit und die Konstruktionen von Sichtbarkeit und kulturellen Werten verstanden werden können. Martin Lücke setzte sich mit Connells Begrifflichkeit der „hegemonialen Männlichkeit“ auseinander und kontrastierte diese mit dem Ansatz Bourdieus in seiner Untersuchung von männlicher Prostitution.

Der Nachmittag wurde dann mit dem Panel zu „Realisten“ + „Restaurateuren“ fortgesetzt. Elisabeth Jütten beleuchtete männliche Körperbilder in der Literatur der Jahrhundertwende. Im Besonderen ging es ihr um die Figur des Hungerkünstlers als einem Versuch der visuellen Vermischung der Geschlechter, die die geniale Schöpferkraft letztgültig an den Begriff „Männlichkeit“ zu binden versucht. Sven Glawion wiederum widmete sich in seinem Beitrag C.G. Jungs Text *Die Frau in Europa* und begriff diesen als einen Versuch, die modernen Krisen der Männlichkeit restaurativ zu überwinden. Im Anschluss fragte er, welche Konsequenzen sich ergeben, wenn Jungs Versuch, die Moderne zu verarbeiten, in einem spät/postmodernen ‚Bewegungs‘-Kontext popularisiert wird.

Den Work-in-Progress-Tag abschließend wurden die rassistierten „Lichtgestalten“ und kolonialen „Abenteurer“ untersucht. Jana Husmann-Kastein analysierte Prozesse der Rassisierung abendländischer Licht- und Männlichkeitssymbolik in Rudolf Steiners anthroposophischer Konstruktion des Weißen Rassesubjekts. Zugleich wurde spezifisch anthroposophischen Vorstellungen von Krise und Erlösung in ihrer Bedeutung für die rassistische Kategorienbildung nachgegangen. Elahe Haschemi Yekani stellte ihre Lesarten von Kolonialromanen von Henry Rider Haggard (*King Solomon's Mines*) Joseph Conrads „Heart of Darkness“ gegenüber. Dabei fokussierte sie eine als „prekär“ gekennzeichnete Weiße Männlichkeit und diskutierte die „Krise der Männlichkeit“ als einen privilegierten Diskurs.

Die gesamte Tagung wurde mit einem Schlusswort von Ulrike Brunotte beendet.

Julia Rometsch / Sandra Palacsik

### **Geld und Tausch: Eine transdisziplinäre Annäherung von feministisch-ökonomischen und kulturwissenschaftlichen Perspektiven**

Workshop am 12.01.2007 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Gender-Kolloquien des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU Berlin fand Anfang des Jahres der Workshop „Geld und Tausch“ statt. Im Vordergrund stand die Frage, ob ein transdisziplinärer Dialog zwischen feministisch-ökonomischen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen gelingen kann. Den etwa 30 TeilnehmerInnen wurden insgesamt vier Vorträge präsentiert, die auf historisch-ökonomische, politikwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Aspekte der zwei für die Ökonomie zent-

ralen Kategorien Geld und Tausch eingingen. Abgerundet wurde der Workshop durch ein Round-Table-Gespräch, das von Christine Bauhardt moderiert wurde und an dem außer den Vortragenden auch Friederike Mayer (FH Wirtschaft Berlin), Eva Boesenberg (HU Berlin) und Michael Burda (HU Berlin) teilnahmen.

Den Workshop leitete Edith Kuiper, Universität Amsterdam, mit ihrem Vortrag "A history of the notion of exchange in economics" ein. Zentrale These ihrer Ausführungen ist, dass Tausch in der Ökonomie als einmalige Aktivität analysiert wurde und wird. Die Beziehungen, die sich in längeren Zeiträumen durch Tausch entwickeln, sowie die Machtverhältnisse, die die Bedingungen des Tausches bestimmen, bleiben dabei im Dunkeln.

Christina von Braun, HU Berlin, beleuchtete aus kulturwissenschaftlicher Perspektive die symbolische Bedeutung des Geldes. Geld beruht auf einem Glaubenssystem und bedarf daher der Anbindung an eine höhere Instanz. Die Anfänge von Geld und Tausch sind in den religiösen Opferpraktiken der griechischen Antike zu suchen. Im Tauschhandel mit den Göttern wurden nach und nach Menschenopfer durch Tieropfer und diese schließlich durch Geldopfer ersetzt. Eine weitere Form der Substitution ist die Gabe des sexuellen Körpers, also die Prostitution als Tempeldienst. Das Geld als Abstraktion des Tausches erhält durch den Frauenkörper wieder materielle Bedeutung.

Nachdem Brigitte Young, WWU Münster, in ihrem Vortrag „Geld und Gender in der globalisierten Geldgesellschaft“ die problematische Arbeitsteilung von Ökonomie und Soziologie kritisierte, ging sie auf den Bedeutungsverlust des Geldes als Tauschmittel in der globalen Ökonomie ein. Geld dient nicht mehr vorrangig der Zirkulation von Waren, stattdessen finden 90% der Devisenumsätze innerhalb des Finanzmarktes selbst statt. Folge ist die Herausbildung eines weder gesellschaftlichen Normen gehorchenden noch politisch steuerbaren globalen Finanzsystems. Diese makroökonomischen Entwicklungen stellen hohe Anforderungen an eine feministische Analyse: In den Blick genommen werden muss der Gender-Nexus von Finanzmärkten, Dienstleistungen und sozialer Reproduktion.

Gülay Caglar, HU Berlin, stellte zum Abschluss in ihrem Vortrag „Gender-Budgets: Eine Bestandsaufnahme“ die Frage, ob Gender Budgets ein geeignetes Instrument zum Engendering der Makroökonomie seien. Für ein solches Engendering wäre ein transformatorischer Ansatz nötig, der die geschlechtsspezifischen Schief lagen makroökonomischer Maßnahmen, nämlich sowohl den deflationary bias als auch den male breadwinner bias und den commodification bias überwindet. Ein Blick auf bisherige Gender Budget Initiativen zeigt jedoch, dass Gender Budgets in erster Linie als sozialpolitisches Korrektiv fungieren. Ihre transformatorische Kraft ist daher begrenzt.

Das Round-Table-Gespräch diente nun dem Versuch, die präsentierten Perspektiven zusammenzudenken. Hier wurde abermals deutlich, dass in der Geschlechterforschung vor allem QuerdenkerInnen gefragt sind. Auf symbolische Kategorien konzentrierte Ansätze und solche, die sich auf materielle Auswirkungen konzentrieren, haben sich gegenseitig im Blick. Allerdings müssen die Erkenntnisse beider Strömungen noch stärker verknüpft werden. So verwiesen Eva Boesenberg und Christina von Braun darauf, dass Geld und Arbeit zwar nach wie vor geschlechtsspezifisch kodiert sind: Geld ist männlich kodiert, auch wenn es von Frauen erwirtschaftet wird, und Hausarbeit ist weiblich kodiert, auch wenn sie von Männern erledigt wird. Wie aber kann diese Kodierung, die Loslösung des Geldes von materiellen Werten wie z.B. Gold, und die Entkoppelung von Warentausch und Geld auf den internationalen Finanzmärkten für eine umfassende feministische Analyse fruchtbar gemacht werden? Ob eine verstärkte Zusammenarbeit von GeschlechterforscherInnen unterschiedlicher Disziplinen Klarheit schaffen kann, wird sich erweisen müssen.

Erfreulicherweise wurde in der Diskussion ebenfalls deutlich, dass beispielsweise Erkenntnisse zu unterschiedlichen Zeitbudgets von Männern und Frauen auch vom Mainstream der Wirtschaftswissenschaften erforscht werden. Michael Burda diagnostizierte zudem, dass Frauen in Zukunft auf dem Arbeitsmarkt Vorteile haben werden, da sie in Bereichen mit wenig routinierten Arbeitsabläufen erfolgreicher seien als Männer.

Als Fazit bleibt die Erkenntnis Christina von Brauns, dass die marginale Position der Genderforschung in allen Disziplinen, wenn auch besonders in Wirtschafts- und Naturwissenschaften, ihnen die Stärke verleiht, Innovationsschübe innerhalb der Disziplinen anzustoßen und trans-

disziplinäres Arbeiten zu befördern. Das Kolloquium könnte zum Ausgangspunkt eines solchen Schubes werden.

(Nachdruck aus *femina politica*, Heft 1/2007)

Susanne Gehrman

### **Bericht zur Ringvorlesung „Genderperspektiven in Nordafrika: Literatur, Film und Gesellschaft“ im Wintersemester 2006/2007**

Die Auseinandersetzung mit nordafrikanischen Literaturen und Kulturen in arabischer, französischer und berberischen Sprachen sind im deutschen Lehr- und Forschungsbetrieb unterrepräsentiert, da sie sich als Gegenstand zwischen den etablierten Fächern Afrikanistik, Orientalistik und Romanistik situieren. Von diesem Manko ausgehend setzte sich die gemeinsam von **Mechtild Gilzmer** vom Institut für französische Philologie an der TU und **Susanne Gehrman** vom Seminar für Afrikawissenschaften an der HU organisierte Ringvorlesung das Ziel, Berliner Studierenden über Fächergrenzen hinweg einen Einblick in die Vielfalt nordafrikanischen künstlerischen Schaffens zu geben sowie aktuelle gesellschaftliche Problemfelder anzusprechen. Thematisch stellten wir die Kategorie Gender in ihrer soziologischen und historischen Dimension sowie als eine der wichtigsten textkonstituierenden Größen in der nordafrikanischen Literatur und dem Filmschaffen in den Mittelpunkt. Gender wurde mithin zum Verknüpfungspunkt zwischen den Vorträgen der einzelnen ExpertInnen, die aus dem deutschsprachigen Raum, aber (im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten) auch aus Nordafrika oder dem europäischen Ausland nach Berlin gekommen sind.

Eingerahmt wurde die Ringvorlesung von zwei kulturellen Veranstaltungen. Für die Auftaktveranstaltungen zu Semesterbeginn konnten wir den marokkanischen Autor **Tahar Ben Jelloun** für eine Lesung aus seinen frisch ins Deutsche übersetzten Roman *Verlassen* (original: *Partir*) gewinnen, den er gemeinsam mit seiner Übersetzerin **Christiane Kayser** im voll besetzten Audimax der TU vorstellte. In seiner Einleitung machte **Roland Spiller** (Uni Frankfurt) deutlich, dass der kritische Umgang mit Geschlechterrollen und Sexualität Ben Jellouns Werk seit seinen Anfängen durchzieht. In *Verlassen* geht es mit Blick auf den Migrationstraum vieler junger Maghrebiner u.a. um das Tabuthema männlicher Prostitution. Die Abschlussveranstaltung „Zwischen-Welten. Kulturvermittlerinnen zwischen Nordafrika und Europa“ am 15.2.07 wurde in Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Reihe „Kultur als Brücke“ durchgeführt und schloss den Rahmen wiederum mit einem Fokus auf Migration. Zu Gast waren die Autorinnen **Aïcha Bouabaci** (Algerien/Deutschland) und **Leïla Houari** (Marokko/Belgien/Frankreich) sowie die Verlegerin **Donata Kinzelbach** (Donata Kinzelbach Verlag, Mainz). Nach den beiden Lesungen diskutierten wir auf dem Podium über die Rolle der maghrebinischen Literaturen in kulturellen Vermittlungsprozessen sowie über die durch Gender bedingten unterschiedlichen Möglichkeiten und Erfahrungen von Frauen und Männern. Abgerundet wurde der Abend durch die Vorführung des Films *L'enfant endormi/ Das schlafende Kind* (Marokko/Belgien 2004) von **Yasmina Kassari**, in dem die Frauen von Migrantinnen im Mittelpunkt stehen, die allein auf sich gestellt ihre Rolle neu erfinden und mit ihrer Sexualität umgehen lernen müssen.

Die 10 wissenschaftlichen Vorträge der Ringvorlesung deckten ein breites Spektrum an kulturwissenschaftlichen und politischen Fragestellungen zu Gender in Nordafrika ab. **Daniela Merolla** (Universität Leiden) gab mit ihrem Beitrag „Dangerous Love and Other Perils: Gendered Voices in Berber Oral Narratives, Writings and Films“ einen Überblick über aktuelle Verhandlungsprozesse von Geschlechterrollen in populären Medien der marokkanischen und algerischen Berberkulturen. **Claudia Gronemann** (Universität Leipzig) widmete sich aus einer postkolonial-dekonstruktivistischen Perspektive dem Thema „Hybride Blicke: Zur Konstruktion des Weiblichen/Anderen in kolonialen Bildmedien des Maghreb“. Der Vortrag analysierte Malerei, Postkarten und den kolonialen Dokumentarfilm, wobei insbesondere auch denen der algerischen Gegenstimmen von Assia Djebar und Malek Alloua, die das koloniale Material kritisch bearbeitet haben, Raum gegeben wurde. Eine klassisch auf Images und Selbstent-

würfe angelegte literaturwissenschaftliche Analyse bot der Beitrag von **Birgit Mertz-Baumgartner** (Universität Innsbruck) zu „Zwischen Repression und Transgression. Frauenbilder im Romanwerk der algerischen Schriftstellerin Leïla Marouane“. Dank der Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung Marokko und der marokkanischen Botschaft konnten wir den Jura-professor **Mohammed Mouaquit** (Universität Casablanca) zu einem Vortrag über „Le nouveau code de la famille et le rapport de sexes au Maroc“ begrüßen, in dem er die großangelegten Reformen der letzten Jahre im Familienrecht Marokkos als Bemühungen um mehr Geschlechtergerechtigkeit, die in der Praxis bisher jedoch nur schwerlich umgesetzt werden, kritisch würdigte. Die Aktualität der Debatte wurde durch die massive Präsenz der marokkanischen Community Berlins belegt. Die Deutsch-Ägypterin **Viola Shafik** (American University Kairo/ z.Z. Wissenschaftskolleg Berlin) arbeitet in dem filmwissenschaftlichen Beitrag „Der gefährliche Blick. ‚Gender‘ im populären ägyptischen Film“ das subversive Potential „trivialer“ Filmgenres mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse heraus. Da Viola Shafik auch selbst Filmemacherin ist, zeigten wir anschließend ihre Dokumentation „The Planting of Girls“ (1999) zur Mädchenbeschneidung in Ägypten, die vor allem auf partizipativen Interviews beruht. **Susanne Stemmler** (TU-Berlin) führte uns mit „Harem als Phantasma – Photopostkarten aus Algerien um 1900“ wieder in die Kolonialzeit zurück und analysierte die Aufnahmen von halb nackten, halb verschleierte Algerierinnen, die auf der Postkarte massenhaft aus der Kolonie nach Europa verschickt wurden, als Ikonen des kolonialen Begehrens. Die Soziologin **Sophie Bessis** (Paris), die viele Jahre in genderorientierten Projekten in verschiedenen afrikanischen Ländern gearbeitet hat, zeigte mit ihrem Vortrag „Femmes et genre en Tunisie depuis l'indépendance“ die Ambiguitäten des öffentlichen Geschlechterdiskurses im als fortschrittlich geltenden Tunesien auf. Die Islamwissenschaftlerin **Susanne Enderwitz** (Universität Heidelberg) stellte ihrerseits die Geschichte des Feminismus in Ägypten als ein Wechselspiel zwischen Fortschritt und Regression vor. Ihr Beitrag „Frauenbewegung, Literatur und Islamismus“ zeigt u.a. am Beispiel des literarischen Genres der Frauenbiographie, die Mitte des 20. Jahrhunderts befreiende Züge trug, dessen Instrumentalisierung durch islamistische Strömungen auf, die ein konservatives Frauenbild aufrecht erhalten wollen. **Dirk Naguschewski** (Zentrum für Literaturforschung, Berlin) und **Sabine Schrader** (Universität Dresden) stellten mit „Die Ordnung der Blicke – Gender-Konstruktionen bei Merzak Allouache“ das vielgestaltige Oeuvre des algerischen Filmemachers vor, der insbesondere Männlichkeiten zwischen Machismo, Verunsicherung und Selbstbehauptung in Szene gesetzt hat. **Bettina Dennerlein** (Zentrum Moderner Orient) setzte mit „Erinnerungspolitik und Geschlechterordnung. Die marokkanische Wahrheitskommission Instance Équité et Réconciliation (2004/2005) und ihr ‚approche genre‘“ abschließend einen politikwissenschaftlichen Schwerpunkt, der an die Fragestellungen Mouaquits zu den aktuellen Reformen in Marokko anschloss. Die Wahrheitskommission zur Aufklärung der Menschenrechtsverbrechen unter Hassan II. war ähnlich wie die neue Gesetzgebung um einen neuen Geschlechteransatz bemüht, dessen Wirksamkeit, tradierte Geschlechterrollen tatsächlich zu hinterfragen jedoch angezweifelt werden kann.

Die Idee einer fächerübergreifenden Ringvorlesung (sie wurde in den Vorlesungsverzeichnissen für Gender Studies, Afrikawissenschaften, Romanistik und Islamwissenschaften angeboten), die zudem noch an wechselnden Orten stattfand, hat sich in der Praxis als schwierig erwiesen – das studentische Publikum war jedenfalls begrenzt und wenig konstant präsent. Die beiden kulturellen Großveranstaltungen zu Beginn und Ende der Reihe wurden hingegen vom Berliner Publikum dankbar angenommen. Während und nach den Vorträgen kam es zu spannenden Diskussionen unter KollegInnen aus verschiedenen Disziplinen und Generationen, so dass nicht zuletzt der wissenschaftliche Dialog und wechselseitige Lernprozesse für die Veranstalterinnen und Gäste den Reiz dieser Ringvorlesung ausmachten. Eine Publikation der Beiträge ist in Planung.